

Peer-groups und ihr Einfluss auf die Berufsentscheidung Jugendlicher

Vorbereitung auf die Arbeitswelt fordert Berücksichtigung der Produktionsbedingungen

Bei dem Übergang der Schülerinnen und Schüler von der Schule in den Beruf stehen sie vor großen Problemen. Sie sind entstanden durch die Dynamik der ökonomisch-technischen Entwicklungen, die oft durch Kurzformen wie: Globalisierung und Computerisierung gekennzeichnet werden.

Für die Lösung dieser Probleme stehen und standen den Jugendlichen das Elternhaus, die Berufsberatung und – mit Abstand – die Schule als klassische, traditionelle Informationsquellen zur Verfügung. Neue Tendenzen zeigen, dass auch die peer-groups an Einfluss auf die Beratungsprozesse gewinnen. Deren anwachsende Wirksamkeit mag bereits implizit eine Kritik an den traditionellen Informanten sein. Warum erscheint den Schülern die Situation fremd, bedrohlich? Gerhard Schulze¹ erkennt die soziale Komplexität der gegenwärtigen Gesellschaft als irritierend für die Jugendlichen. Sie lähme sie in der Entscheidungsfähigkeit. Die traditionellen Informationsagenten reichen nicht mehr aus. Die Komplexität der Gesellschaft ist jedoch – wie negativ sie immer wirkt – irreversibel. Ist die Hinwendung der Jugendlichen zu den Gruppen Gleichaltriger ein Lösungsansatz, den Druck der Komplexität zu lösen oder doch zu mildern? Zunächst noch ein Versuch, die gegebenen Verhältnisse der Gesellschaft zu dieser Problematik zu analysieren.

Die informellen Organisationsformen der Freizeit wirken auch direkt auf die Strukturierung und Kommunikation der beruflichen und vorberuflichen Aktivitäten und Entscheidungen. Daraus kann man erwarten, dass die Kontakte der Jugendlichen untereinander in peer-groups eine zunehmend sich fester bildende Form annehmen, in der sich Freizeit und arbeitsorientierte Zeit zusammenfinden. Die engen Sozialbeziehungen in einer peer-group, die verstärkt mit Erlebnisansprüchen besetzt sind, sind dann

übertragen auf den Bereich der Jugendlichen, in denen sie sich mit Berufsorientierung beschäftigen. Nicht nur die institutionellen Orientierungshilfen wie die Berufsberatung, die Schule und letztlich auch das Elternhaus werden in Anspruch genommen, sondern auch kollektive Orientierungshilfen, wie sie in den peer-groups möglich sind. Die können hier ihre Wirksamkeit entfalten.² In diesem Prozess suchen die Mitglieder von peer-groups stabilisierende Handlungsstrategien in Anlehnung an kollektiv eingefahrene Muster und Wiederholungen alltagsästhetischer Traditionsbildung. Die so gefundenen Muster vermögen die vorhandene Unsicherheit zu überwinden, d. h. die Unübersichtlichkeit der erweiterten Möglichkeitsräume kann durch Wiederaufnahme von Traditionsformen gemindert werden.³ In den peer-groups erscheint das möglich, was Schulze als die Vereinfachung der Wirklichkeit bezeichnet, denn „gelegentliche Irrtümer bei halbwegs akzeptabler Trefferquote sind allemal jener Desorientierung vorzuziehen, die unvermeidlich wäre, wollte man soziale Komplexität in vollem Umfang zulassen“. Das Bedürfnis nach Ordnung und „Vereinfachung“ wird in Wirklichkeitsmodellen umgesetzt.⁴ Die Eigenständigkeit, die die Jugendlichen einfordern, indem sie die Berufsentscheidung insbesondere als ihre Selbstentscheidung interpretieren, wird durch die Mitwirkung der Gruppe wieder zu einer Suche nach Gleichartigkeit. Schulze nennt das „uniforme Ungleichartigkeit“. Das ist eine Funktionsbeschreibung von peer-groups. Damit in diesen Gruppenbildungen sich die Kommunikationswege zur Schaffung der Funktionsausübung entwickeln können, bilden sie spezifische Strukturen aus. Der Begriff „peer-groups“ – oder in der deutschen Fassung *Gruppen Gleichaltriger* – wurde von mir hier bisher nur sehr vage gebraucht.

Allgemein erscheint er den Begriff „Freundesgruppen“ zu ersetzen. Das reicht keinesfalls aus, wenn man die strukturellen Verfassungen solcher Gruppen auf bestimmte Übernahmen von Funktionen im Sozialisationsprozess berücksichtigen will, von denen man annimmt, dass sie neben oder an der Stelle bisheriger Sozialisationsagenten wie Familie, Schule, Nachbarschaft oder Vereine treten. Die Wirksamkeit ihrer sozialisierenden Kraft hängt sowohl von ihren Intentionen, ihren Möglichkeiten, die durch ihren Organisationsgrad mitbestimmt werden, ihrer Dauer, ihren Partnerschaften bzw. Gegnerschaften zu den traditionellen Sozialisationsagenten ab. Das gilt besonders für die Zielrichtung der peer-group-Wirkung auf die Berufsfindung. Die bisherigen Einflüsse auf Mode, Kultur, Sport, Freizeit und auch Sexualität waren in dem Anspruch für die Berufsorientierung charakteristische und notwendige Fern- und Dauerwirkung wenig bedeutend. Das zeigen insbesondere die durch die oben genannten Felder geprägten Jugendzonen und -kulturen. Mit der Thematisierung der Berufswünsche in den Gruppen Gleichaltriger fällt diese Befristung des Einflusses auf den Zeitraum des Jugendlichseins. Berufsorientierung ist vielmehr definierbar als ein auf Lebensarbeitszeit wirkender Vorgang.

Um größere Klarheit zu erreichen, werde ich im nächsten Schritt als Ausgangspunkt weiterer Überlegungen die Forschungssituation zu dieser Thematik vorstellen.

Der Einfluss der peers ist in der Jugendforschung – wenn sie überhaupt Gegenstand eigenständiger Forschung waren – stets thematisch begrenzt durchgeführt worden. Ganz wesentlich standen dabei Freizeitverhalten und Sexualbeziehungen zur Diskussion. Das Verhalten der Jugendlichen zu gegenseitigen Informationen über Berufsthemen wurde noch nicht Gegenstand eigener Forschung. Dass die Jugendlichen im Übergang von der Schule in den Beruf vor Problemen stehen, die sich von den bisherigen Übergängen unterscheiden, wurde eingangs erwähnt. Diese Probleme sollen im Folgenden genannt werden, um das Feld umreißen zu können, in dem die peer-groups heute mitwirken. Das gilt natürlich unter weit-

gehender Beibehaltung der bisher von peer-groups ausgefüllten Funktionen.

Allgemein über den Einfluss der Jugendlichen untereinander ließ sich bisher feststellen, dass in der Schule generell ein erster Prozess der sozialen und psychosozialen Ablösung von elterlichen und familialen Bindungen stattfindet, der begleitet wird durch den Aufbau eigener Lebens- und Berufsvorstellungen sowie von Versuchen eigener Lebensgestaltung. In dieser Phase brauchen die Jugendlichen sowohl Möglichkeiten einer unabhängigen Lebensgestaltung und -erprobung als auch weitere psychosoziale Unterstützung durch die Eltern.

Der Einfluss der Altersgruppen auf die Motivation, die Einstellungen und Verhaltensweisen wie auch Perspektiven liegt insbesondere daran, dass sie emotionale Sicherheit verschaffen, insofern den Eltern ähnliche Aufgaben übernehmen. Daraus resultiert eine emotionale Abstützung der Mitglieder gegenüber anderen Ansprüchen.

Was aber sind peer-groups?

Hildegard Mogge-Grotjahn⁵ bezeichnet als peer-groups von Jugendlichen selbstgewählte Bezugsgruppen, an deren normativen Maßstäben und Verhaltenserwartungen die Gruppenmitglieder sich orientieren. Sie verweist auf die gängige Begriffsdefinition in der Jugendsoziologie, die unter peer-group Gruppen Gleichaltriger versteht. Diese Gruppen sind dadurch gekennzeichnet, dass sie eine große Bedeutung für den Prozess der Ablösung Jugendlicher von der Herkunftsfamilie und die Entwicklung ihrer eigenen Identität haben.

Anthony Giddens⁶ sieht peer-Gruppen dann gegeben, wenn sich Kinder in ungefähr demselben Alter zusammenfinden. Deren Zusammenfinden beruht nach Giddens dann auf Freundschaft. Der Begriff bei Giddens ist enger gefasst, wenn er sagt, dass „zwischen den Mitgliedern einer bestimmten Altersgruppe im allgemeinen enge und freundschaftliche Bindungen (bestehen), die sich ein Leben lang erhalten.“⁷

Bei Jilesen⁸ ist die „Gleichaltrigengruppe“ der Oberbegriff. Darunter wird unterschieden in

Freundschaften, informelle Gruppen und Organisationen und Vereine. Jugendfreundschaften beziehen ihre besondere Bedeutung aus der Verunsicherung der Jugendlichen. Die schulischen Freundschaften basieren hauptsächlich auf gemeinsamen Interessen und Tätigkeiten oder auch auf zufälligen Gegebenheiten wie gemeinsamer Schulweg und die soziale Schichtzugehörigkeit.⁹ Die informellen Gruppen sind etymologisch bestimmt als Gruppe Gleicher und Ebenbürtiger. Das besondere Merkmal von peer-Gruppen ist die Unabhängigkeit von Erwachsenen und das Unbeaufsichtigte sein im Übergang von der Kindheit zur Jugend. Die Schulen seien ein besonderer Existenzort für solche Gruppen.

Schiffer sieht in den Gruppen Jugendlicher einen großen Zwang zur Uniformität.¹⁰ Die Funktion jugendlicher Gruppen und Gruppierungen liegt nach ihm vor allem im Erwerb sozialer Kenntnisse. Der Jugendliche erprobe die verschiedenen Verhaltensmöglichkeiten im Umgang mit Kameraden, lerne, sich in die Gruppenarbeit einzufügen und erfahre als Reaktion auf sein Verhalten die verschiedenen Möglichkeiten sozialer Kontrolle, von der Belohnung und Anerkennung bis zur Meidung und Bestrafung. Er wird in Bereiche der Gesamtkultur eingeführt, die ihm bisher fremd waren. Damit bietet die Jugendgruppe wichtige Sozialisationsfunktionen. Die vermittelten sozialen Kenntnisse benötigt der Jugendliche für die Bewältigung von Anforderungen der neu auf ihn zukommenden Sozialbereiche.

Das Deutsche Jugendinstitut hat Fallanalysen¹¹ durchgeführt. Herausgestellt wurden die Einflüsse der peer-groups auf die Berufswahl. Von vier referierten Fällen haben drei Bezüge zu Freunden gehabt, die mitentscheidend waren bei ihrer Berufswahl. Drei der Fälle hatten bemerkenswert weitgehende Festlegungen für ihren Ausbildungsplatz getroffen. Das wird auch deutlich bei der Wahl des Ausbildungsbetriebes.

Bei den befragten Jugendlichen¹² in der Schule lässt sich generell ein erster Prozess der sozialen und psycho-sozialen Ablösung von elterlichen und familialen Bindungen feststellen, begleitet durch den Aufbau eigener Lebens- und Berufs-

vorstellungen, sowie von Versuchen eigener Lebensgestaltung zu Hause, sowie auch im Zusammenhang mit ihrer Altersgruppe.¹³ In dieser Phase brauchen die Jugendlichen sowohl Möglichkeiten einer unabhängigen Lebensgestaltung und -erprobung als auch weitere psycho-soziale Unterstützung durch die Eltern. Die Einstellung und Erwartung gegenüber ihren Eltern im Hinblick auf die Schule ist auf Unabhängigkeit, Unterstützung und Verständnis gerichtet. Der besondere Einfluss in Gleichaltrigengruppen wird nach dieser Darstellung bei denjenigen Schülern gesehen, denen der übliche Wert der Erlangung des Erwachsenenstatus über den Erwerb schulischer Zertifikate als Voraussetzung für bestimmte berufliche Ziele verwehrt geblieben sei.¹⁴

Nach Sadei-Biermann sind die Freunde und Bekannten die nächstwichtigste Instanz in der Bedeutung berufsinformierender oder berufsentscheidender Hilfen.

Für unsere Auswertung der Daten verstehen wir unter Primärgruppen oder Kleingruppen oder peer-groups jeweils eine Anzahl von ungefähr gleichaltrigen Personen, die in einem gegebenen Zeitraum häufiger als andere miteinander interagieren und deren Interaktionen unmittelbar, d. h. ohne Zwischenglieder möglich sind. In der Studie über „Elterneinfluss auf die Berufswahl“ konnten wir feststellen, dass Elternhaus, Berufsberatung und in leicht zunehmender, aber unterrepräsentierter Ausprägung die Schule als die traditionell wichtigsten Informationsquellen wirken. In Gesprächen mit Lehrern und Berufsberatern – auch zunehmend in wissenschaftlichen Diskussionen – gelten jedoch auch die peer-groups als ein in steigendem Maße relevanter Faktor in der Berufsorientierung, d. h. dass ergänzend oder ersetzend die gleichaltrigen Jugendlichen untereinander Informationsaustausche zur Stabilisierung der individuellen Informationssicherheit über Berufe vornehmen, dass damit eine Kritik an den traditionellen Berufsinformanten wächst und insbesondere, dass die peer-groups mit ihren eher als diffus einzuschätzenden Informationen zunehmend Gewicht erlangen. Daheim¹⁵ hatte noch den Einfluss der peer-group so gering eingeschätzt, dass er zu vernachlässigen

sei. Er ginge in die gleiche Richtung wie der der Eltern. Doch diese Einschätzung darf eher als leichtfertig eingeschätzt werden. Daheim bezieht sich auf Jaide, der aber keine empirischen Belege für seine Behauptung anführt. Dass Jaide den Begriff der „Prägung“ im Zusammenhang mit beruflicher Orientierung gebraucht, hätte Daheim allein schon stutzig machen müssen. Da das Angebot von Schule und Elternhaus und Berufsberatung offenbar als nicht ausreichend empfunden wird, denn mit der Gruppe gleichaltriger Jugendlicher tritt faktisch eine weitere „Berufsberatungsinstanz“ auf, gilt es zu fragen, welche Funktionen peer-groups haben, was sie in die Lage versetzt, Aspekte der Berufsorientierung – im gegenseitigen Austausch zu erfüllen.

Was zeigen nun die vorliegenden Daten über den Einfluss der peer-groups in Bezug auf die Informationsgewinnung für berufswahlrelevante Entscheidungen?

Der Einfluss dieser Gruppen auf die Motivation, die Einstellungen und Verhaltensweisen und Perspektiven liegt insbesondere daran, dass sie emotionale Sicherheit verschaffen, insofern den Eltern ähnliche Aufgaben übernehmen.¹⁶ Daraus resultiert eine emotionale Abstützung der Mitglieder gegenüber anderen Ansprüchen, und hieraus entwickelt sich die Motivation für die Bildung und Ausgestaltung von Gruppen und für das Engagement der Mitglieder an der Zugehörigkeit zu den Gruppen. Ihre Wirkung auf die Entwicklung berufsbezogener Wertvorstellungen und Orientierungen im Sozialisationsprozess kann die vorberufliche Sozialisation des Nachwuchses durch die Familie entwerfen, ergänzen oder konterkarieren. So weit mir bekannt, liegen exakte Zahlen darüber nicht vor. Man kann lediglich die in den Freizeitbereichen feststellbare Cliquenbildung Jugendlicher auch als Indiz dafür nehmen, dass in allen Bereichen Jugendgruppen zunehmend Interpretationsaufgaben darüber übernehmen, wie diese für sich in einem Prozess der Selbstreflexion ihre Entscheidungen abstimmen, vorbereiten und durchführen.

Vor diesem Kenntnisstand soll zunächst einmal versucht werden, Ergebnisse über den Einfluss von peer-groups herauszufiltern, um eine Basis herzustellen, auf der grundsätzlicher, detaillierter und differenzierter der Einfluss von peer-groups in unserem Fall auf die Berufswahl stattfindet.

Bei der gegebenen Datenlage kann man die Hypothese wagen, dass der Einfluss der peer-groups zwar nicht unbedeutend, aber auch nicht entscheidend ist (oder sein könnte), er aber dann größer wird, wenn andere Beratungsinstanzen entweder versagen oder noch nicht berücksichtigt werden konnten, und umgekehrt deutlich zurückgehen, wenn im Prozess der Berufsorientierung die professionellen Beratungsinstanzen wie Schule und Berufsberatung aktiv werden. Unter den Items aus dem veröffentlichten Forschungsbericht zum Elterneinfluss auf die Berufswahl¹⁷, mit denen (bei Mehrfachnennungen) die wichtigsten Informanten für die Berufsorientierung genannt wurden, waren fast ausnahmslos die Eltern, die Berufsinformationszentren und die Betriebspraktika mit Spitzennennungen belegt worden.¹⁸ Die Freunde und Mitschüler rangierten im Mittelfeld, so in Baden-Württemberg mit 26,0% auf Rang 3, in Nordrhein-Westfalen mit 21,5% auf Rang 5, in Niedersachsen mit 17,7% auf Rang 6 und in Hessen mit 18,0% auf Rang 5, in Berlin differieren je nach den Stadtteilen Platz 4 oder 5.

Stärker als bei bisherigen Befragungen, wo der peer-group-Einfluss nicht direkt Forschungsgegenstand war, erscheint der Einfluss der Freunde in dem Pretest für die gegenwärtig laufende Befragung in 8. Schuljahren der Bundesländer Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, Hessen, Berlin und Baden-Württemberg gleich groß wie derjenige der Eltern. Dabei fällt auf, dass die Jugendlichen untereinander wenig direkt über den Beruf sprechen. Dabei sind die Mädchen zurückhaltender als die Jungen. Dennoch waren implizit Berufsinhalte Gegenstand der Unterhaltungen. Ein großer Anteil – 82,5% – bejahten die Frage, dass bei Entscheidungen die Meinung der Freunde wichtig sei. Die Hälfte der Probanden bestätigt, dass sie Anregungen/Tipps über Berufe von den Freunden erhal-

ten haben. Implizit, z.T. auch explizit nennt ein Drittel aller befragten Jugendlichen, dass Berufe in den Gesprächen thematisiert wurden. Allerdings kennen knapp die Hälfte der Jugendlichen die Berufswünsche der Freunde nicht, und bei nur jedem Sechsten ist der Berufswunsch mit einem der Freunde identisch.

Während Elternhaus und Berufsberatung – kaum die Schule – als wichtigste traditionelle Informationsquellen für die Berufswahl gelten, kann man aus den vorliegenden Untersuchungen vermuten, dass ergänzend oder ersetzend die gleichaltrigen Jugendlichen untereinander Informationsaustausche zur Stabilisierung der individuellen Informationssicherheit ihrer Berufe vornehmen. Das wäre mit der feststellbaren zunehmenden Tendenz eine Kritik an den traditionellen Berufsinformanten. Es ist außerdem sicherlich auch eine Reaktion auf veränderte Strukturen und Funktionsweisen in der Industriegesellschaft und auch auf veränderte Auffassungen über Familie, die einem Desintegrationsprozess zu unterliegen scheint.

In dem Pretest zur Erfassung der peer-group-Einflüsse hatten wir nach den Inhalten der in diesen Gruppen geführten Gespräche gefragt.¹⁹ Wir haben bei der Auswertung differenziert nach Gesprächen über den Beruf oder über andere Themen (ohne den Beruf einzuschließen). 37,5% der Jugendlichen, die in diesem Pretest befragt wurden, hatten mit ihren Freunden in den Gesprächen auch berufliche Themen behandelt. In der nachfolgenden Frage nach den Gesprächsinhalten, die mit Themen der beruflichen Zukunft zusammenhingen (als „berufliche Zukunft“, so hatten wir den Itemset aufgebaut, konnte auch „Geld“ verstanden werden; die Intensität der Beschäftigung mit der beruflichen Zukunft wurde nicht bewertet), nannten die Befragten im Pretest 57,5%, dass sie sich mit Fragen der Berufswahl in diesen Gesprächen mit Freunden beschäftigt haben. 50% der Schülerinnen und Schüler sehen die Eltern als wichtige Informanten an. 82,5% schätzen die Freunde als wichtig ein. Wir haben dann noch einmal an dieser Stelle im Pretest eine Nacherhebung mit einer anderen Klasse vorgenommen. Darin schätzten 73,2% die Eltern und 36,8% die Freunde als wichtig ein. Hier ist also

ein für die Jugendlichen sehr ambivalenter Informationsbereich angesprochen. Deshalb ist gerade an dieser Stelle das Ergebnis aus der Hauptuntersuchung sehr wichtig. In dem Pretest in der Nachbefragung konnten wir – mit dem Nachteil der sehr kleinen Gruppe – auch eine Hierarchie der für die Jugendlichen wichtigen Personen oder Institutionen feststellen. Auch hier erscheint mit 78,9% das Praktikum als wichtigste Informationsquelle, während der Berufsberater mit 68,4% und das BIZ mit 63,2% die nächsten Plätze belegen vor den Eltern mit 52,6%. Ein Ergebnis, das im Wesentlichen (mit Ausnahme der Berufsberater aber zutreffend bei den Lehrern 5,3% positiv) eigentlich die bisher bekannten Einschätzungen zu diesem Sachverhalt bestätigen. Die Fragestellung war hier so strukturiert, dass in jedem Falle ein wertender Vergleich mit der Wichtigkeit der Freunde gezogen werden konnte. Nach dieser Auswertung rangieren die Freunde zu dieser Thematik unmittelbar nach den traditionell bekannten positiven Informationsinstanzen.

Wir fassen zusammen:

Zur Klärung der Einflüsse der peer-groups auf die Berufswahl neben den Einflüssen der Berufsberatung, der Schule und des Elternhauses konnten wir nur zu einem heuristischen Ergebnis kommen. Aus diesem sind für weiterreichende Forschungen Hypothesen zu entwickeln, zu operationalisieren und zu überprüfen. Wir erwarten daraus genauere Auskünfte über die Zusammenhänge zwischen Berufswahlentscheidung und peer-group, die auch die aus unseren Daten nicht erklärbaren Regionalunterschiede erklären müssten. Bei der Diskussion um Einflüsse auf den Prozess Jugendlicher in der Berufswahl haben wir bisher festgestellt, dass Elternhaus, Berufsberatung und in leicht zunehmender, aber unterrepräsentierter Ausprägung die Schule als die traditionell wichtigsten Informationsquellen wirken. Wir vermuten, dass ergänzend oder ersetzend die gleichaltrigen Jugendlichen untereinander Informationsaustausche zur Stabilisierung der individuellen Informationssicherheit über Berufe vornehmen. Das könnte als Kritik an den tra-

ditionellen Berufsinformanten interpretiert werden. Es könnte aber auch eine Reaktion sein auf veränderte Strukturen und Funktionszuweisungen in der Industriegesellschaft und auch auf veränderte Auffassungen über Familie. Wenn M. Grotjahn Recht hat, müsste der Einfluss der Eltern zu Gunsten der peer-groups zurückgehen, es müsste zu Konflikten kommen. Diesen Trend bestätigen unsere Daten nicht. Eher, dass die Aktivitäten einen unverbindlichen Charakter haben (Jilesen), denn der Einfluss scheint stark zu schwanken und von anderen Variablen abhängig zu sein (ähnlich S. Biermann). Eine Ergänzung zum Elterneinfluss, wie Schiffer sie sieht, könnte vorhanden sein, müsste jedoch exakter geprüft werden. Der Behauptung, dass der Einfluss der peer-groups nur gering sei (Daheim), steht der doch wachsende Trend, den wir allerdings aus unseren Daten nur vermuten können, entgegen.

Anmerkungen

¹ Vgl. Schulze, Gerhard, Die Erlebnisgesellschaft, Frankfurt/New York 6. Auflage 1996, S. 226

² Vgl. ebd., S. 62

³ Vgl. ebd., S. 71 f.

⁴ Ebd., S. 226

⁵ Mogge-Grotjahn, Hildegard, Soziologie, eine Einführung für soziale Berufe, Freiburg 1996, S. 189

⁶ Giddens, Anthony, Soziologie, Graz-Wien 1995, S. 85 f.

⁷ Ebd.

⁸ Jilesen, M., Soziologie, 4. Aufl. 1989, Köln/München

⁹ Ebd., S. 307

¹⁰ Schiffer, Jürg, Zentrale Probleme der Jugendsoziologie, Bern und Stuttgart 1972, S. 109 f.

¹¹ Vgl. Jugend und Arbeit (Hg.), Jugendliche beim Einstieg in das Arbeitsleben, München 1990, Hermann Rademacker, Berufseinstiege, Fallbeispiele aus München, S. 185–216

¹² Sardei-Biermann, Sabine, Jugendliche zwischen Schule und Arbeitswelt, München 1984, Deutsches Jugendinstitut

¹³ Ebd., S. 39

¹⁴ Ebd., S. 152

¹⁵ vgl. Daheim, Hansjürgen, Der Beruf in der modernen Gesellschaft, Köln 1967, S. 101 f., zit. bei Klaus Beck, Bedingungsfaktoren der Berufsentscheidung, Bad Heilbrunn 1976, S. 114

¹⁶ Es ist Daheim insofern zuzustimmen, dass die peer-groups elternähnliche Aufgaben übernehmen. Doch sie dürfen gerade deshalb nicht vernachlässigt werden, weil keineswegs damit schon bewiesen wäre, dass sie in Art und Stärke den Elternwirkungen identisch wären. Ihre Wirkung kann durchaus mit den Elterneinflüssen kollidieren, die familiäre Sozialisation stören.

¹⁷ Die hier wiedergegebenen Zahlen sind umgerechnet aus dem Band Lothar Beinke, Familie und Berufswahl, Bad Honnef 2002, S. 229 f.

¹⁸ Eine Ausnahme bildet das Land Baden-Württemberg, das Betriebspraktika nicht obligatorisch eingeführt hat, sondern mit der Orientierung in Berufsfeldern (OiB) arbeitet. Das mag ein Grund dafür sein, dass hier sowohl die peer-groups als auch die Schriften der Berufsberatung einen höheren Stellenwert eingeräumt bekamen.

¹⁹ Frage 12: „Wenn wir Gespräche führen, unterhalten wir uns über Zukunft, Familie, Beruf, Eltern, Sport.“